

Nina Schilling

BEHIND

Me

Roman

wattpad 



Nina Schilling

BEHIND

Me

Roman



wattpad



Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Bei »Behind Me« handelt es sich um eine umfangreich bearbeitete und gekürzte Version des auf [Wattpad.com](https://www.wattpad.com) von 07nia11 ab 2014 unter dem Titel »behind the screen« veröffentlichten Textes.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Behind Me« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Redaktion: Cornelia Franke

Covergestaltung: Alexa Kim »A&K Buchcover«

Covermotiv: depositphotos.com (BrianAJackson;

Irochka); PNGTree

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder

Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Vorwort

Kapitel 1 Tessa

Kapitel 2 Tessa

Kapitel 3 Tessa

Kapitel 4 Tessa

Kapitel 5 Tessa

Kapitel 6 Dyan

Kapitel 7 Tessa

Kapitel 8 Dyan

Kapitel 9 Tessa

Kapitel 10 Dyan

Kapitel 11 Tessa

Kapitel 12 Tessa

Kapitel 13 Tessa

Kapitel 14 Dyan

Kapitel 15 Tessa

Kapitel 16 Tessa

Kapitel 17 Tessa

Kapitel 18 Dyan

Kapitel 19 Tessa

Kapitel 20 Tessa
Kapitel 21 Tessa
Kapitel 22 Tessa
Kapitel 23 Dyan
Kapitel 24 Tessa
Kapitel 25 Tessa
Kapitel 26 Dyan
Kapitel 27 Tessa
Kapitel 28 Tessa
Kapitel 29 Dyan
Kapitel 30 Tessa
Kapitel 31 Dyan
Kapitel 32 Tessa
Kapitel 33 Tessa
Kapitel 34 Dyan
Kapitel 35 Tessa
Kapitel 36 Tessa
Kapitel 37 Dyan
Kapitel 38 Tessa
Kapitel 39 Tessa
Kapitel 40 Dyan
Kapitel 41 Dyan
Kapitel 42 Tessa
Kapitel 43 Tessa
Kapitel 44 Tessa
Kapitel 45 Dyan

Kapitel 46 Tessa
Danksagung

Vorwort

An all meine treuen Wattpad-Leser*innen,

ich kann es selbst kaum glauben, aber es ist endlich so weit: Tessa Geschichte, gebunden und bereit für euer Bücherregal!

Viele von euch begleiten mich und »Behind the Screen« schon seit Jahren auf Wattpad. Ihr habt so oft gefragt, wann die Geschichte als Buch erscheint, und ich freue mich, euch endlich die Geschichte im Papierformat präsentieren zu dürfen. Ich möchte aber – bevor ihr mit dem Lesen beginnt – einige Anmerkungen dazu machen, was sich in »Behind Me« geändert hat, damit die Alteingesessenen von euch keinen Herzkasper bekommen.

Vorweg: Der Kern von »Behind the Screen« ist erhalten geblieben. Tessa ist und bleibt verrückt im Kopf und die mutigste Person, die ich kenne. Dyan würde man immer noch gerne einen Klaps auf den Hinterkopf geben, dafür, dass er manchmal so ein Idiot ist. Und die Gefühle, die die Geschichte immer ausgemacht haben, sind noch genauso intensiv und mitreißend.

Trotzdem wäre es gelogen, zu sagen, dass sich nur der Titel geändert hat. Viele der Änderungen hingen damit zusammen, dass wir die Geschichte rapide kürzen mussten, um auf eine

Seitenzahl zu kommen, bei der ihr mit dem Buch keinen Mord mehr begehen könnt. Dadurch mussten sich leider zwei Charaktere von uns verabschieden, und all die Kleinigkeiten, in denen ich mich verfangen habe, wurden gestrichen. Die Geschichte lässt sich nun um einiges flüssiger lesen und baut ein Tempo auf, das echt Spaß macht!

Da ich als Autorenlaie einige Logikfehler in der Geschichte hatte (die ihr berechtigterweise auch auf Wattpad kritisiert habt), wurden auch diese ausgebügelt, was als größte Folge mit sich bringt, dass unsere heiß geliebten Badboys nicht mehr mit Drogen dealen. (Was sie stattdessen anstellen, müsst ihr allerdings selbst herausfinden.) Sonst sind es eher Nebensächlichkeiten und einzelne Szenen, bei denen euch auffallen wird, dass sich zwar etwas verändert hat, aber nichts an der Art des Humors oder den Gefühlen der Geschichte.

Ich muss sagen, dass mir vieles am Anfang sehr im Herzen wehgetan hat, ich jetzt zum Schluss aber weiß, dass all die Änderungen die Geschichte tatsächlich verbessert haben. »Behind Me« lässt sich viel besser lesen, macht dabei immer noch Spaß und ist insgesamt – objektiv gesehen – viel professioneller. Vielleicht denken sich trotzdem viele von euch: »O nein, das kann gar nicht gut werden!« In dem Fall wäre meine Bitte: Gebt »Behind Me« eine Chance. Seht es als Möglichkeit, Tessa und ihre Geschichte von einer anderen Seite kennenzulernen, und lasst euch erneut entführen in die Welt von Tessa und Dyan.

Kapitel 1 Tessa

»Tesssaaa!«, schrie die Stimme meines Vaters. Erschrocken riss ich meine Augen auf und fuhr in meinem Bett hoch. Ein kurzer Blick auf meinen Wecker verriet mir, dass es 23:34 Uhr war. So früh hatte ich noch nicht mit ihm gerechnet. Allerdings änderte das nichts an der Tatsache, dass er betrunken war. Wenn er meinen Namen so in die Länge zog, hatte er einige Whiskeys zu viel getrunken, und das auf leeren Magen und in kurzer Zeit.

Seufzend stemmte ich mich aus meinem Bett, den verlockenden Ruf meines Kissens ignorierend, und folgte dem Grölen zur großen Treppe, die nach unten führte. Diese versuchte mein Vater gerade hochzuwanken, stolperte aber schon bei der ersten Stufe und ließ sich schließlich fallen. Gleichzeitig brüllte er laut herum, was mich das Gesicht verziehen ließ, während ich mich wie so oft fragte, wie meine Stiefmutter Kathrin bei dem Lärm weiterschlafen konnte.

Vielleicht hat sie sich mit der Zeit daran gewöhnt, oder sie ist so schlau und schläft mit Ohrstöpseln, klärte mich mein innerer Besserwisser auf und ließ mich damit schnaufend auflachen. Das konnte ich mir bei Kathrin zu gut vorstellen. Allerdings sollte ich mich wohl lieber auf anderes konzentrieren, denn mein Vater machte Anstalten, sich mitten auf der Treppe zu

übergeben. Angeekelt sah ich zu, wie er sich nach vorne beugte und würgte.

Ich blieb am Treppenabsatz stehen, und auch wenn das jetzt egoistisch erschien, kam mir nur ein Gedanke: *Super, und das kann ich nachher wieder wegmachen.*

Der Gestank von Erbrochenem wehte zu mir hoch, und bei den Würgegeräuschen stieg auch in mir Übelkeit auf.

Dabei müsstest du das doch inzwischen gewöhnt sein, wies mich meine innere Stimme darauf hin, wie lang ich dieses Trauerspiel schon ertrug. Der Alkoholismus meines Vaters wurde seit Jahren immer schlimmer. Und genauso lange räumte ich ihm schon hinterher.

Man sollte meinen, Kathrin würde sich um ihren Ehemann kümmern, ihn in einen Entzug stecken oder so, doch sie entsprach genau dem Klischee einer Stiefmutter. Ganz ehrlich, manchmal war ich fest davon überzeugt, dass man sie als Vorbild für die böse Stiefmutter aus den Märchen genommen hatte. Der einzige Grund, weshalb sie sich für meinen Vater interessierte, war sein Geld, von dem er *massenhaft* besaß. Den Spitznamen *böse Königin* hatte sie sich daher schon vor langer Zeit bei mir verdient. Gegenüber anderen war sie immer die perfekte Königin, fürsorglich und zuvorkommend. Doch in Wahrheit interessierte sie sich nur für ihr Aussehen und die nächste Shoppingtour. Und mein Vater, als Firmenmogul in x-ter Generation, war der perfekte Geldbeutel zum Finanzieren des Ganzen.

Trotzdem bist du auf sie hereingefallen, rieb mir die Besserwisserin meine Fehler unter die Nase.

O ja, und wie ich das war, als sie das erste Mal durch unsere Haustür spazierte kam. Auf jedes ihrer aufgesetzt liebevollen Worte.

Früher hätte ich nie gesagt, dass wir dem Stereotyp einer völlig zerstörten Upperclass-Familie entsprachen. Meine Eltern waren das perfekte Paar gewesen, das sich liebte und sich gegenseitig Halt gab. Doch nachdem meine Mutter vor drei Jahren gestorben war, zog mein Vater sich vollkommen zurück, war ständig auf Reisen. Vermutlich wollte er all den Erinnerungen entkommen, die in diesem Haus lauerten. Dass er damit seine Tochter mit ihrer Trauer allein ließ, hatte er nicht wahrgenommen. Und selbst wenn er zu Hause war, befand er sich in dem gleichen Zustand wie jetzt: vollgelaufen und nicht ansprechbar.

Ich hatte damals nicht nur meine Mutter, sondern auch meinen Vater verloren.

»Ahhhh, da bist du ja, Tsssaaaaaaa!«, grölte er wieder und riss mich aus meinen Gedanken. Er hatte endlich aufgehört, sich zu übergeben, und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

Nun ja, ansprechbar vielleicht schon, aber nicht zu einem vernünftigen Gespräch in der Lage.

Langsam stieß ich die Luft aus und näherte mich meinem Dad, der wie ein kleines Kind die Arme nach mir ausstreckte.

Sollte das nicht andersrum sein?

»Weissssu waaaas?!«, lallte er, als ich ihn schließlich erreichte und die nach Alkohol und Kotze riechende Fahne zu ignorieren versuchte. Ohne auf seine Frage einzugehen, fasste ich ihn an den Armen und bemühte mich, ihn hochzuziehen, doch er hing in meinem Griff wie ein nasser Sack.

Plötzlich packte er mich an den Haaren und zerrte mich zu sich herunter. Mit einem Aufschrei folgte ich dem Zug, bevor er mir all meine Haare herausriss. Den Versuch, mich zu befreien, unterließ ich gleich. Das würde alles nur noch schlimmer machen. Also lag ich wohl oder übel halb auf ihm, sein Gesicht ganz nah an meinem. Der Geruch des Alkohols raubte mir den Atem.

»Du siehst aus wie sie«, hauchte er mir ins Ohr, und ich erschauerte. Auch ohne dass er es sagte, wusste ich, wen er meinte.

Meine Mutter.

Und er hatte recht. Ich hatte meine braunen Haare von ihr, meine athletische Statur und die katzenhaft grünen Augen. Mein Spiegelbild war eine stetige Erinnerung an den Verlust, den wir erlitten hatten. Aber am Ende war ich nichts als eine billige Kopie von ihr.

Und auch mein Vater sah das so.

»Du wirst niemals an sie herankommen!«, zischte er wütend und stieß mich kräftig nach hinten.

Ich stolperte einige Stufen hinauf, ehe ich stürzte. Mit geschlossenen Augen unterdrückte ich die aufsteigenden Tränen. Nicht etwa wegen meiner schmerzenden Kopfhaut oder des harten Aufpralls. Viel mehr waren es seine Worte, die mich verletzten. Sah er in mir nur eine unvollkommene Version von ihr? War ich keine eigenständige Person in seinen Augen?

Lass ihn nicht dein Leben bestimmen! Geh! Geh und lebe endlich!, drängte mich meine innere Stimme. Aber wie könnte ich das? Er war mein Vater, alles, was mir von meiner Familie geblieben war.

Irgendwann wird es heißen: entweder du oder er.

So weit war es noch nicht! Der Gedanke, einfach abzuhauen, war mir schon des Öfteren gekommen, doch schlussendlich war das hier mein Zuhause.

Als hätte Dad meine Gedanken gelesen, griff er nach meinem Knöchel und riss mich wieder zu sich. Obwohl ich mich am Geländer festzuhalten versuchte, rutschte ich die Stufen hinunter und landete unweigerlich in seinen Armen. Es war nur nicht die Art von Umarmung, die ich mir gewünscht hätte. Mein Gesicht an sein nach Schweiß und Erbrochenem stinkendes Hemd gedrückt, weil sein Griff keine andere Position erlaubte, rang ich trotz meines zugeschnürten Halses nach Luft.

»Aber du bist mir immer treu! Nie verlässt du mich, nicht wahr, Tessaaaa?«, säuselte er.

Wenn mein Vater betrunken war, waren seine Taten unvorhersehbar. Umso mehr Angst machte es mir, ihm so nah zu sein. Gefangen in seinen Armen und vollkommen wehrlos. Und dieser Tonfall ... als könnte er über mich bestimmen, als hätte ich keinen Willen.

Das stimmt doch auch!

Nein! Tut es nicht. Ich wollte hier weg, ich *würde* hier weggehen! Es war Anfang Mai, und nach dem Sommer trennte mich nur noch mein Senior-Jahr davon, an ein weit entferntes College zu verschwinden, ohne Aufsehen zu erregen oder mir meine schulische Bildung zu versauen. Ich musste nur noch etwas durchhalten.

Ohne Vorwarnung riss mein Dad meinen Kopf hoch und schrie: »Nicht wahr?!«

Erschrocken starrte ich in seine weit aufgerissenen, vom Alkohol vernebelten Augen. Mein Hals war wie ausgetrocknet, und sooft ich auch schluckte, ich fand meine Sprache nicht wieder. Ich konnte nur in seine eisblauen Augen starren und den tobenden Sturm darin beobachten. Doch er erwartete auch keine Antwort.

Ich sah nur aus dem Augenwinkel, wie er die Hand hob und ausholte. Der brennende Schmerz auf meiner Wange, als er mir eine Ohrfeige verpasste, war dafür allzu deutlich.

»Dein Platz ist genau hier, du kleines Miststück!«

Er brüllte vor Wut, aber ich nahm ihn kaum wahr. Alles, was ich spürte, war meine pochende Wange und die Ungläubigkeit

in mir. Erneut brannten meine Augen, trotzdem hielt ich die Tränen zurück. Ich würde nicht weinen. Ich würde stark bleiben.

Die Laune meines Vaters schwenkte erneut um. Dieses Mal nahm er mein Gesicht sanft in die Hände, so, wie er es früher immer getan hatte.

»Ach, Tessa! Du bist alles, was mir geblieben ist! Verlass mich nicht!« Er presste sein Gesicht gegen meine Schulter, während er laut schluchzte.

Steif wie ein Brett saß ich da und war nur froh, dass er nicht länger wütend war. Sonst wäre es nicht bei der pochenden Wange geblieben, die ich zu ignorieren versuchte.

So, wie du alles ignorierst.

Ja und vor allem dich, dämliche Stimme!

Selber dämlich!

Irgendwie überzeugte ich Dad davon aufzustehen und führte ihn langsam in sein Schlafzimmer. Er schluchzte etwas darüber, wie einsam er sei und wie sehr er meine Mutter vermisse. Aber ich wusste, dass er darauf keine Antwort von mir verlangte. Denn es gab keine, die einen Unterschied gemacht hätte.

Traurig drückte ich ihn auf sein Bett, das in seinem eigenen Zimmer stand, weit entfernt von dem, das Kathrin zu ihrem Reich erklärt hatte, und zog ihm seine Schuhe aus.

Glücklicherweise wurde sein Weinen dabei immer leiser, bis es schließlich in ein Schnarchen überging.

Seufzend setzte ich mich auf den Boden, lehnte mich an die Bettkante und berührte vorsichtig meine Wange, die sich heiß anfühlte. Mit dem einen Schlag war ich gut davongekommen – auch wenn sich das seltsam anhörte.

Wer weiß, wie es morgen ausgeht, murmelte meine innere Stimme, und ich stand kopfschüttelnd auf, um das Erbrochene auf der Treppe aufzuwischen, bevor ich morgen eine Standpauke von Kathrin kassierte. Die konnte ich mir wirklich ersparen.

Als ich schließlich völlig erledigt wieder ins Bett fiel, war es 00:56 Uhr.

Kapitel 2 Tessa

Das laute Klingeln meines Weckers riss mich aus meinem unruhigen Schlaf und ließ mich verschreckt im Bett hochfahren. Doch ein Blick auf das Display genügte, und ich sank stöhnend zurück in mein Kissen.

6:00 Uhr.

Wieso musste die Schule nur so früh beginnen?!

Meine Augenlider fühlten sich an, als würden sie Tonnen wiegen. Ich hatte vielleicht fünf Stunden geschlafen, doch selbst in dieser Zeit war mein Schlaf von unruhigen Träumen durchzogen gewesen. Ganz sicher nicht erholsam.

Außerdem gab es für mich keinen Grund, mich auf die Schule zu freuen. In der ersten Stunde hatte ich Mathe mit Mr Coleman. Nicht, dass ich schlecht in Mathe wäre, ganz im Gegenteil. Nur machte mir Mr Coleman gerne das Leben zur Hölle – als wäre es nicht schon schlimm genug – und fand an allem, was ich sagte, etwas Falsches. Da verging einem die Lust auf den Unterricht. Man bemerke, dass diese auch so schon kaum vorhanden war.

Das Einzige, worauf ich mich freuen könnte, wären Freunde, mit denen ich quatschen und herumalbern könnte. Tja, aber wenn man keine Freunde hatte ...

Um auf andere Gedanken zu kommen, machte ich mich schnell daran, mir Anziehsachen aus meinem Kleiderschrank zu holen. Allerdings passte die Bezeichnung *Begehrter Kleiderschrank* wohl besser. Einer der wenigen luxuriösen Aspekte, die ich noch hatte, seitdem Kathrin hier eingezogen war.

Ich entschied mich für etwas Einfaches: ein weißes Shirt und eng anliegende Bluejeans. Dann duschte ich mich kurz und föhnte mir die Haare, um sie nach hinten zu binden. Das tat ich so gut wie immer. Im Laufe des Tages störten mich sonst die Strähnen, die mir andauernd im Gesicht hingen, und so landeten meine Haare schlussendlich doch in einem Zopf. Schnell noch ein bisschen Wimperntusche und Zähneputzen – fertig. Den dunkelroten Lippenstift, welchen ich manchmal trug, weil er so gut zu meinen grünen Augen passte, ließ ich heute weg.

Abschließend schmiss ich mein Handy in meine Schultasche und rannte die Treppe hinunter. Dabei ließ ich die Stelle aus, an der mein Vater sich erbrochen hatte. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken, als ich an die letzte Nacht zurückdachte. Keine Ahnung, was heute passieren würde oder die Nacht darauf. Aber ich würde es aushalten müssen.

Den Gedanken verdrängend erreichte ich unsere riesige Hightech-Küche und blickte auf die Uhr. 6:33 Uhr. Ohne Umschweife stellte ich mich an den Herd, um mit dem Frühstück für Kathrin zu beginnen. Ein ungewolltes

Morgenritual, zu dem mich meine Stiefmutter verdonnert hatte. Was mir sonst blühte, hatte ich auf die unangenehme Art lernen müssen, indem ich Stunden vor der Haustür verbracht hatte – und das Mitte November bei eisigem Regen. Darauf hatte mich eine schwere Erkältung gequält, trotzdem war ich jeden Morgen aufgestanden, um meiner liebenswürdigen Stiefmutter Frühstück zuzubereiten.

Für meine Verhältnisse war ich heute früh dran, also blieb genug Zeit, um den Morgen mit Pancakes zu starten. Ich war gerade dabei, den Teig anzurühren, als plötzlich Kathrins Stimme hinter mir losschrillte.

»Tessa, wieso ist das Essen noch nicht fertig?!« Mit einem Zucken wirbelte ich zu ihr herum.

Kathrin war spindeldürr, und zwar auf diese eklige, knochige Art und Weise. Ihr Gesicht war straff, was an unzähligen OPs lag und nicht etwa an ihrem jungen Alter. Die Haare, wasserstoffblond gefärbt, waren streng nach hinten gebunden. Dazu trug sie bereits ihren Hosenanzug mit ihren viel zu hohen High Heels, in denen sie stakste wie ein Huhn. Aber ich traute mich nicht, ihr das zu sagen. Sie mochte mich auch so schon nicht.

Liegt vielleicht daran, dass dein Dad dir alles vererbt statt der bösen Königin.

Bei dem Gedanken musste ich mir ein Lächeln verkneifen. Ja, und das war die beste Entscheidung, die mein Dad in den letzten Jahren getroffen hatte.

Oder er war nur zu besoffen, um das Testament zu ändern.

Klappe! Daran lag es sicher nicht!

»Tut mir leid, Kathrin. Aber so früh habe ich nicht mit dir gerechnet. Warte noch fünf Minuten, ja?«, erklärte ich ihr in einem ruhigen Tonfall und lächelte sie an. Doch ich könnte noch so lieb lächeln, sie starrte nur finster zurück. »Zu was bist du überhaupt fähig?«

Mein Lächeln wurde ein Stück gezwungener, und ich drehte mich wieder zu den Pancakes um, als hätte ich sie nicht gehört.

Es blieb einige Minuten still, und ich konzentrierte mich wieder aufs Kochen. Ich war davon ausgegangen, Kathrin sei ins Esszimmer gegangen, doch als sie mich auf einmal ansprach, wurde ich eines Besseren belehrt.

»Du musst übrigens heute Mittag einkaufen gehen und das Haus putzen«, sagte sie kalt und ohne zu fragen, ob ich etwas anderes vorhatte. Das war also die Strafe dafür, dass sie auf ihr Frühstück warten musste.

Hausarbeit war nichts Neues für mich. Früher hatte sich ein Hausmädchen um alles gekümmert, doch mittlerweile übernahm ich all dessen Aufgaben. Seitdem sich die Alkoholsucht meines Vaters verschlimmert hatte, durfte keine fremde Person mehr dieses Haus betreten. Immerhin musste der Schein der perfekten Familie stets gewahrt werden. Denn Gott bewahre, dass ein Skandal dazu führte, dass Kathrins Konten sich leerten.

Aber so sehr ich Kathrin auch verachtete, in diesem einen Punkt standen wir auf einer Seite. Niemand sollte vom Zustand meines Vaters wissen. Die Leute und die Presse würden sich darüber nur das Maul zerreißen und damit alles noch schlimmer machen. Und dann würde auch das letzte bisschen Normalität in meinem Leben zerstört werden.

Allerdings rechtfertigte das nicht, dass alles allein an mir hängen blieb, während Kathrin keinen Finger krümmte. Ironischerweise war die Begründung meiner liebenswerten Stiefmutter, dass es zum Wohle meiner Erziehung sei, den Haushalt zu schmeißen. Sie könne nicht verantworten, dass ich zu einer verzogenen, arroganten Göre heranwachse. Dass ich nicht lache!

Wenn ich jedoch eins in den Monaten zusammen mit Kathrin gelernt hatte, dann, dass Widerspruch zwecklos war. Und die Geschichte mit dem Frühstück war nur eins von vielen Beispielen.

Im Normalfall hätte ich also schweigend hingenommen, dass ich über Stunden unser Anwesen putzen musste. Aber heute hatte ich dafür schlicht und ergreifend nicht die Zeit. Nicht, solange ich meine Schicht im *Dinnertime*, einem beliebten Restaurant hier in Jamestown, nicht absagen wollte.

Wieso die verzogene reiche Göre arbeiten geht? Tja, Ironie des Schicksals. Da Kathrin wie eine Elster auf ihr wertvolles Geld achtete, musste ich jeden Einkauf, der von meinem Konto abging, rechtfertigen. Sei es ein Coffee-to-go vor der Schule oder

ein Kinobesuch, alles, was absolut nicht nötig war, um mich nach außen hin wie die Tochter der perfekten Familie erscheinen zu lassen, wurde mir nicht gegönnt. In einer Welle aus Trotz hatte ich mir daher einen Nebenjob gesucht, um ein wenig Selbstbestimmung zurückzuerlangen.

Inzwischen war ich dankbar für die friedlichen Stunden außerhalb dieses Anwesens. Dass Kathrin es zudem nicht gerne sah, dass ich wie eine Normalsterbliche Geld verdiente und damit unseren Ruf gefährdete, war ein zusätzlicher Bonus. Nur heute schien das Ganze von Nachteil für mich zu sein.

Ich schluckte schwer. »Tut mir leid, Kathrin. Ich kann gerne einkaufen gehen, aber heute Mittag habe ich eine Schicht im *Dinnertime*.«

Ihre Augenbrauen zogen sich überrascht nach oben, als ich widersprach, und wie zu erwarten, blieb sie auch dieses Mal hart. »Dann lass dir was einfallen. Morgen früh ist dieses Haus blitzblank!«

Mit diesen Worten und einem arroganten Blick drehte sie sich um und wankte auf ihren Stiletto aus der Küche.

Verdammt! Ich würde keine Sekunde Zeit für mich haben.

Wütend presste ich die Lippen zusammen und verspürte den Drang, gegen etwas zu schlagen. Doch da lenkte mich der Geruch von Verbranntem ab, und ein lautes Zischen aus der Richtung des Herdes ließ mich herumfahren. Verdammt, die Pancakes!

Keine zwei Minuten später hatte ich meiner Stiefmutter den Tisch gedeckt und zog mich wieder nach oben zurück. Dabei trugen mich meine Füße, als wäre es Routine, zum Schlafzimmer meines Vaters.

Ist ja auch Routine!

Gott! Konnte sie mich nicht mal in Ruhe lassen?!

Nein, du Dumpfbacke! Ich bin immerhin der vernünftige Teil von dir!

Einfach ignorieren, Tessa, redete ich mir selbst gut zu.

Schließlich öffnete ich die Schlafzimmertür so leise wie möglich, um meinen Vater nicht aufzuwecken. Sofort schlug mir der Geruch von Erbrochenem entgegen. O Gott, bitte lass ihn nicht ins Bett gekotzt haben!

Dad lag mit dem Rücken zu mir, doch soweit ich es sehen konnte, waren die Laken um ihn herum sauber. Auch im restlichen Zimmer konnte ich kein Erbrochenes erkennen. Also schlich ich auf Zehenspitzen ins anliegende Bad. Jedes unserer Schlafzimmer hatte sein eigenes, und darüber war ich mehr als dankbar. Ich wüsste nicht, was schlimmer wäre: mit der bösen Königin und ihren Tausenden Anti-Falten-Produkten ein Bad zu teilen oder mit meinem Vater, der sich ständig in die Toilette erbrach.

Wie wär's mit den Toiletten in der Schule?

Ha! Wäre sogar die beste Lösung.

Als ich die Tür zum Bad aufstieß, hielt ich mir die Nase zu, so schlimm wurde der Geruch. Blendend weiße Fliesen strahlten

mir entgegen, doch das war das Einzige, was in diesem Raum sauber geblieben war.

Auf dem Boden lagen Handtücher, die teilweise mit Erbrochenem vollgeschmiert waren, genauso wie einige Hosen und Shirts. Das Waschbecken war mit Zahnpasta vollgekleckert, und auf dem Spiegel klebten fettige Handabdrücke. Der Duschkopf tropfte vor sich hin, da das Wasser nicht richtig zgedreht worden war – und das war das Erste, was ich änderte, als mein Kopf auf Automatik umschaltete.

Mit einigen Sprüngen über die Handtücher und Kleidungsstücke drehte ich das Wasser ab. Dann wandte ich mich den schmutzigen Sachen am Boden zu. Die Handtücher waren nicht mehr zu retten, also holte ich kurzerhand einen Müllsack und stopfte sie mit spitzen Fingern hinein, um die Kotze nicht zu berühren. Die einzelnen Hosen und Shirts legte ich in den Wäschekorb.

Die Waschmaschine solltest du später anmachen, erinnerte mich die nervige, aber manchmal hilfreiche Stimme, und ich dankte ihr in meinem Kopf.

Das würde ein langer Tag werden.

Um auf Nummer sicher zu gehen, schrubbte ich kurz den Boden. Inzwischen war es halb acht, und in spätestens fünfzehn Minuten musste ich los, wenn ich nicht zu spät zur Schule kommen wollte. Gut also, dass es mir egal war, ob ich einen Teil der ersten Stunde verpasste.

Nachdem ich Spiegel und Waschbecken geputzt hatte, schaute ich mich zufrieden um. Zwar lagen noch vereinzelt Sachen herum, aber die würde ich später aufräumen.

Den Müllsack mit den Handtüchern hinter mir herziehend ging ich zum Bett meines Vaters und betrachtete ihn. Er trug bequemere Sachen, und mit seinen schwarzen Haaren, die ihm in die Stirn hingen, sowie der zusammengekauerten Haltung sah er wie ein Kind aus.

Nicht er sollte das Kind sein.

Ich widersprach der Stimme nicht, schlicht und ergreifend, weil ich es nicht konnte. Trotzdem strich ich Dad eine Strähne aus dem Gesicht, um ihm ein Küsschen auf die Stirn zu geben.

»Schlaf schön, Daddy. Hab dich lieb.«

Selbst jetzt noch.

Ich steckte seine Decke fest, dann verließ ich ihn, den Müllsack fest umklammernd. Auf dem Flur ließ ich den Sack stehen, eilte in mein Zimmer, um einen Einkaufszettel zu schreiben, lief dann mit der Liste zurück und polterte die Treppe hinunter.

Kathrin saß inzwischen im Wohnzimmer und telefonierte angeregt. Wahrscheinlich mit einer ihrer Freundinnen, die ähnlich wie sie geheiratet hatten: einen reichen Mann, der völlig am Ende war, sodass man ihn richtig gut ausbeuten konnte. Es gab keine Worte, um den Ekel auszudrücken, den ich darüber empfand. Als würde man einem Suizidgefährdeten die letzte Freude rauben.

Einfach widerlich.

Aber das würde ich nie laut sagen. Oder zumindest nicht, bis ich für mich selbst sorgen konnte.

Also lief ich still an ihr vorbei in die Küche, wo ich meine Tasche hatte liegen lassen, stopfte den Einkaufszettel zu meinem Geldbeutel und schnappte mir noch einen Apfel für unterwegs.

»Warte, Tessa!«, rief Kathrin mir hinterher, und ich drehte mich zu ihr um. Sie hatte eine Hand auf den Hörer gelegt und fixierte mich so zornig, als hätte ich sie gerade unterbrochen und nicht sie mich gerufen.

»Wenn das Haus nicht geputzt ist, kannst du schauen, wo du schläfst!«, warnte sie mich scharf und wandte sich schlagartig wieder fröhlich dem Telefon zu.

Wie versteinert starrte ich sie ein paar Sekunden an, ehe ich mich zusammenriss. Kathrin war einfach ein verdammtes Miststück. Ich lebte schon viel länger als sie hier. *Ich sollte sie rausschmeißen, nicht andersherum.*

Das Leben ist nun mal ungerecht.

Ich atmete tief ein und aus und schlüpfte in meine Converse. Den Müllsack immer noch mit mir schleppend lief ich nach draußen in unseren riesigen Hof. Unsere Villa war u-förmig und um einen Platz gebaut, dessen Mitte ein Brunnen krönte. Von diesem führte ein Schotterweg zu dem schmiedeeisernen Tor, welches an die Straße grenzte. Rundherum waren

Blumenbeete und Grünflächen angelegt, die das Ganze mehr wie einen Park als einen Garten wirken ließen.

Mein Weg führte zu einer großen Garage, die an das Haus grenzte. Das Tor öffnete sich summend und brachte sechs Autos zum Vorschein. Jeweils zwei für meinen Dad und Kathrin, mein eigener schokoladenbrauner Mini Cooper – eines der wenigen Zugeständnisse an mich, um das Familienansehen zu wahren – und ein weißer Porsche Panamera, bei dessen Anblick sich mir jedes Mal das Herz zusammenzog. Ich liebte dieses Auto. Es hatte früher meiner Mutter gehört, und noch heute erinnerte es mich an sie.

Ich war die Einzige, die mit dem Porsche fahren durfte. Mom hatte ihn mir vererbt, und er bedeutete mir alles. Dad hatte ihn Mom damals zum fünfzehnten Hochzeitstag geschenkt, und ich kann mich noch gut daran erinnern, wie glücklich sie damals wirkten. Ich fuhr den Porsche nur selten, um ihn zu schonen. Aber manchmal brauchte ich das Gefühl von Geborgenheit, das mir nur noch dieses Auto geben konnte.

Heute schloss ich jedoch meinen kleinen Brownie auf – so nannte ich den Mini aufgrund seiner Farbe – und legte mit angeekeltem Blick den Müllsack auf den Beifahrersitz. Mann, ich hoffte, der Sack hatte nicht irgendwo ein Loch. Das Letzte, was ich brauchen konnte, wäre, auch noch mein Auto putzen zu müssen.

Ich schaltete den Motor ein, der leise surrend ansprang, und fuhr vorsichtig aus der Garage, über den Schotterweg und

durchquerte das Tor. Dort hielt ich an und schleppte den Sack zum Straßenrand, wo ihn die Müllabfuhr später abholen würde.

Als ich endlich zur Schule fuhr, war es bereits 7:57 Uhr.